

## Taufe des Herrn im Lesejahr A, 12. Januar 2020 - von Dr. Monika Amlinger

### Jes 42,5a.1-4.6-7

- Bei der Lesung handelt es sich um das sog. erste Gottesknechtslied des Buches Jesaja. Dieses Lied sollte den Menschen im babylonischen Exil neue Hoffnung schenken. In welchem Exil, in welchen Gefangenschaften befinden wir uns heute und wie kann uns das Lied heute auch Hoffnung schenken? (s.u.)
- Durch die Kürzungen ist die Rede auf das Wirken des Gottesknechtes fokussiert: Er kommt *nicht* mit Macht und Gewalt (vgl. die Wörter schreien, lärmern, zerbrechen, auslöschen), sondern bringt „wirklich das Recht“. Auch wenn er nicht mit Gewalt kommt, wird sich sein Recht letztlich durchsetzen. Sein Recht gilt für die „Erde“ und sogar die „Inseln“ warten darauf. So ergibt sich eine universale Hoffnung. Auch weiter unten heißt es, Gott mache seinen Knecht einerseits zum „Bund mit dem Volk“ (Israel), andererseits aber auch „zum Licht der Nationen“. Die Hoffnung weist also über Israel hinaus.
- Wurde das, was der Gottesknecht tut, zunächst eher negativ bestimmt (was er nicht tut), so wird später deutlicher, worin das Recht besteht, das er bringt: Er öffnet blinde Augen, holt Gefangene aus dem Kerker, und befreit die aus der Haft, die im Dunkeln sitzen. Diese metaphorischen Aussagen lassen sich auf ganz unterschiedliche physische und vor allem auch seelische Nöte beziehen. Welche sind es heute, in unserem eigenen Umfeld, in unserer Gemeinde?
- Im Neuen Testament wird der Gottesknecht des Jesaja mit Jesus identifiziert. Das verbindet sich mit bestehenden jüdischen Auslegungen, die ihn mit dem erwarteten Messias in Verbindung brachten. (Teilweise wurde der Gottesknecht auch mit dem ganzen Volk Israel identifiziert.) Nach dem Lukasevangelium bezieht Jesus diesen Text in der Synagoge von Nazareth (Lk 4-14-21) auf sich selbst. Nach Lukas erfüllt sich die Hoffnung des Liedes somit in Jesus.
- Oben kam zweimal die Frage auf, welche Nöte und Gefangenschaften heute vorliegen: Materiell geht es den allermeisten in unserem Land gut. Manche plagen sich allerdings auch bei uns mit Geldnöten. Eine Gefangenschaft und letztlich auch Not kann zum Beispiel sein, immer nur auf das Äußere zu schauen, welchen Eindruck wir nach außen vermitteln. Wir wollen ein perfektes Bild abgeben. Wir laufen Idealen hinterher, wie man angeblich zu sein hat oder was man zu haben hat. Wichtiger wäre doch, in einen wirklichen Kontakt untereinander zu kommen, auch Schwächen zeigen zu dürfen. Viele fühlen sich innerlich einsam, obwohl sie nach außen viele Kontakte haben.
- Und weiter: wie trage ich, wie tragen wir dazu bei, dass die Nöte und Gefangenschaften anderer Menschen gelindert und gelöst werden? Viele Menschen sind zu uns gekommen und kommen zu uns aus anderen Ländern,

nicht weil sie verschleppt wurden wie Teile des jüdischen Volkes damals (Babyl. Exil, siehe oben), aber weil sie vor Krieg, Gewalt und Not geflohen sind. Wie können wir ihnen in diesem Exil Hoffnung schenken? Wie können wir die Gräben zwischen den Kulturen überwinden, die manchmal tief erscheinen (und vielleicht sind sie manchmal vor allem in unseren Köpfen tief...)? Wie können wir beitragen, dass die Hoffnung Wirklichkeit wird und dass wir im Sinne Jesu heute handeln: Jesus – wie der Gottesknecht des Jesaja – bringt das Recht für *alle Nationen*, wie wir als Christen glauben. Mit Jesus werden die Grenzen der Völker, Nationen und ihres manchmal engen, selbstbezogenen Denkens überwunden.

- Sehr schön ist Vers 5, der in der Lesung eingeklammert ist, der aber eventuell mitgelesen werden kann. In ihm wird auf Gott als Schöpfer verwiesen. Weil Gott der Schöpfer des Himmels und der Erde ist, bezieht sich sein Heilswirken auch nicht nur auf ein Volk, sondern letztlich auf die ganze Erde. Der Vers spricht dann, mit Anspielung auf die zweite Schöpfungsgeschichte, vom „Atem“, den Gott den Menschen gibt (Gen 2,7) und davon, dass er allen auf der Erde seinen „Geist“ gibt. Das Verbindende aller Menschen wird hier deutlich. Sie leben nicht aus sich, sondern aus dem Atem und Geist Gottes heraus. Dieser Geist verbindet uns alle und macht uns zu einer Menschheitsfamilie.
- Vom Gottesknecht wird nun in besonderer Weise gesagt, dass Gott seinen Geist auf ihn gelegt habe. (V.1) Er nimmt einerseits teil an der allgemeinen Geistbegabung der Menschen, andererseits hat er einen besonderen Auftrag und eine besondere Gabe Gottes. Aus dem christlichen Glauben sagen wir in Bezug auf Jesus sogar: Jesus ist Gott selbst, der zu uns kommt. Daher hat er auch am Geist Gottes teil wie kein anderer. Im der zweiten Lesung des heutigen Tages hören wir Petrus darüber sprechen, Gott habe Jesus „mit dem heiligen Geist und mit Kraft“ gesalbt. Dies wird mit der Johannestaufe verbunden. Das heutige Evangelium (Mt 3,13-17) handelt dann von dieser Taufe Jesu durch Johannes, in der er den Geist auf sich herabkommen sieht.
- Wie wir einerseits mit allen Menschen verbunden sind im Geist Gottes, der uns am Leben hält, mit dem Schöpfergeist, so sind wir als Christen aber auch in besonderer Weise verbunden mit Jesus, dem Gesalbten schlechthin. In Jesus werden wir in das Leben Gottes selbst geheimnisvoll hineingenommen – dies wird in der Taufe grundgelegt. Das ist für uns Grund zum Dank und eine Aufgabe, nicht jedoch Anlass, uns über andere Völker, Kulturen oder Religionen zu erheben.
- „Das geknickte Rohr nicht zerbrechen“ – das kann für uns heißen, „mit Behutsamkeit und Zärtlichkeit einander zu begegnen [...] Unsere Stelle ist dort, wo Menschen aufatmen und sich aufrichten können. Unsere Stelle ist dort, wo Menschen geheilt werden, die zerbrochenen Herzens sind. Unsere Stelle ist dort, wo Werke der Barmherzigkeit geschehen.“ (Englmeier, 142)

Zu Ps 29 vgl. die Anmerkungen in Lesejahr C Taufe des Herrn

### Apg 10,34-38

- Für uns klingt der Inhalt der Rede des Petrus, die hier wiedergegeben wird, selbstverständlich. Zur Zeit der Entstehung des Textes – vor allem für Petrus selbst – ist der Inhalt eine Revolution, eine Überraschung.
- Für das Verständnis des Textes ist der Zusammenhang sehr wichtig: Der römische Hauptmann Kornelius hat eine Vision, in der er aufgefordert wird, den ca. 50 km entfernt sich aufhaltenden Petrus holen zu lassen (Apg 10,1-8). Petrus selbst wiederum hat eine Vision, in der er aufgefordert wird, Tiere zu schlachten und zu essen, die nach den jüdischen Vorschriften unrein waren. Weiterhin wird ihm aufgetragen, mit dem Abgesandten des Kornelius mitzugehen. Sicher nicht leicht zu verarbeiten und anzunehmen für Petrus. Aber er gehorcht. Die Lesung des heutigen Sonntags ist ein Ausschnitt aus der Rede, die Petrus bei Kornelius hält. Als Kornelius und die Menschen bei ihm mit dem Geist Gottes erfüllt werden, werden sie von Petrus getauft. Das ist nun die Revolution: auch die Heiden, auch die anderen Völker sind in die Gemeinschaft des Messias Jesus berufen. Sie müssen dafür nicht erst zum jüdischen Glauben konvertieren.
- Zentral ist die Aussage bzw. die Erkenntnis, dass Gott *nicht auf die Person* sieht, sondern dass ihm jeder Mensch aus jedem Volk willkommen ist. Wichtiger als die Herkunft ist, dass ein Mensch sich auf Gott einlässt, dass er ihn „fürchtet“, also auf ihn achtet und das Rechte tut. Es geht also nicht um das Äußere, sondern um das Innere des Menschen! Damit setzt sich hier eine Bewegung fort, die sich im Leben Jesu und seiner Verkündigung deutlich zeigt. Immer wieder weist Jesus darauf hin, dass es nicht um äußeren Schein oder äußere Befolgung von Regeln geht, sondern um das, was im Herzen des Menschen vor sich geht. Und im Leben Jesu gibt es auch Begebenheiten, bei denen er selbst entdeckt, dass seine Sendung über das Volk Israel hinausgeht. Hier ist zu denken an die Begegnung mit der syrophönizischen Frau (Mk 7, 24ff) oder mit der Samariterin am Jakobsbrunnen (Joh 4). In Joh 4 wird auch deutlich, dass Jesus die damaligen kulturellen Grenzen der Begegnung und des Verhältnisses von *Mann und Frau* überschreitet. Die Samariterin wird dann sogar zur Verkünderin des Glaubens – zu dieser Zeit für eine Frau eigentlich undenkbar.
- Dass Gott nicht auf die Person sieht, wird verdeutlicht in der Aussage von V. 36 über Jesus Christus: „Er ist der Herr aller.“ Er wurde zwar zunächst „den Israeliten gesandt“ und verkündete hier den Frieden. Nun – nach seinem Tod und seiner Auferstehung und nach der Geistsendung – wird mehr und mehr deutlich, dass er für alle Menschen da ist, dass er der Herr aller ist.

- Petrus weist in seiner Rede hin auf die Taufe Jesu, in der dieser mit dem Heiligen Geist und mit Kraft gesalbt wurde. Auf die Rede des Petrus hin werden dann seine Zuhörer und Zuhörerinnen mit dem Geist erfüllt – ein gleichsam pfingstliches Geschehen. Es ist derselbe Geist, der Jesus erfüllte und der nun auf alle Menschen kommt, die sich die Botschaft Jesu und somit für ihn öffnen. Da sie – die Heiden, die Nicht-Juden – nun ebenso mit dem Geist erfüllt werden, kann ihnen Petrus die Taufe auf den Vater, den Sohn und den Geist nicht mehr verweigern. Die Taufe wird in der Geistgabe ja in gewisser Weise schon vorweggenommen, antizipiert, auch wenn sie dadurch nicht überflüssig wird.
- Für uns ist es selbstverständlich, dass nicht nur Juden Christen sein können – so seltsam das klingt. Wir selbst gehören in der Mehrheit anderen Völkern an. Aber wo ziehen wir immer noch Grenzen? Heute in der Kirche in Deutschland sehr diskutiert: die Grenze zwischen Mann und Frau. Gesellschaftlich besteht weitgehend Einigung, dass eine rechtliche Gleichheit zwischen beiden Geschlechtern bestehen sollte. Das war im jüdischen Volk zur Zeit Jesu nicht der Fall. Frauen waren rechtlich deutlich benachteiligt. Sie durften sich nicht scheiden lassen, sie durften nicht als Zeuginnen auftreten. Heute haben wir in der westlichen Kultur einen Konsens über die rechtliche Gleichheit, auch wenn diese faktisch nicht überall verwirklicht wird. In der katholischen Kirche besteht jedoch keine Rechtsgleichheit zwischen Mann und Frau, was für viele problematisch erscheint. Andere argumentieren mit der langen Tradition, die in diesem Punkt nicht geändert werden dürfe. Es gibt unterschiedliche Meinungen unter den Gläubigen – und wir werden um einen offenen, respektierenden Dialog nicht herumkommen. Dazu lädt uns der Synodale Weg ein, der sich in seinem vierten Forum mit dem Thema Frauen beschäftigt. Es geht nicht nur im engeren Sinne um die Frage, ob Frauen Weiheämter haben dürfen, sondern in einem weiteren Sinn um die Teilhabe am innerkirchlichen Dialog und an Entscheidungsprozessen. Eine biblische Schlüsselstelle kann Gal 3,28 sein: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht mehr Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus“. Die Grenze zwischen Juden und Griechen und zwischen Sklaven und Freien ist für uns Christen überwunden. Die zwischen Mann und Frau wird derzeit neu diskutiert. Wie kann unsere *Einheit in Christus durch die Taufe* gelebt und verwirklicht werden?
- Wurden zur Zeit der Lesung die anderen Völkern noch skeptisch betrachtet in Bezug auf ihre Teilnahme an der Gemeinschaft des Messias Jesus (jedenfalls war diese skeptische Betrachtung zur Zeit der Entstehung des Textes nicht lange her), so drehte sich geschichtlich die Situation leider sehr ins Gegenteil um, so dass das jüdische Volk von den Christen diskriminiert, verachtet und verfolgt wurde. Heute sehen wir mit Sorge, dass antisemitische Tendenzen wieder zunehmen, wenn auch nicht mit primär christlicher Argumentation. Wir Christen sollten uns deutlich zu unseren jüdischen Glaubensbrüdern und -schwestern stellen, mit ihnen solidarisieren.

- Die Lesung kann uns heute auffordern, neu nach der Einheit zwischen den Völkern zu suchen. Gott ist der Vater und Herr aller. Siehe dazu auch den Kommentar zur ersten Lesung (Jes 42).

### **Mt 3,13-17**

- Jesus lässt sich von Johannes taufen – für die frühen Christen, aber auch für uns heute, ein Anstoß. Hatte er etwa Sünden, von denen er sich reinigen lassen oder die er bekennen wollte? Die Taufe des Johannes war ja eine Taufe zur Umkehr. Johannes rief angesichts des nahen Reiches Gottes zur Buße auf. Wollte Jesus umkehren? Wollte er Buße tun? Das scheint aus nachösterlich-christlicher Perspektive nicht möglich. Wir bekennen doch, dass er ohne Sünden war, dass er in einzigartiger Weise der Sohn Gottes war und ist.
- Dieses Unverständnis wird im Text des Evangeliums selbst thematisiert. So schreibt Matthäus, Johannes habe die Taufe Jesu zuerst nicht zulassen wollen. Johannes erkennt nach dem Evangelisten, dass er selbst ein Geringerer ist als Jesus. In den der Perikope vorangehenden Versen spricht er von einem, der nach ihm komme. Er sei es nicht wert, diesem die Sandalen auszuziehen. Er selbst taufe mit Wasser zur Umkehr, derjenige nach ihm werde mit Heiligem Geist und Feuer taufen. Dadurch wird verständlich, dass Johannes sich nun wehrt, Jesus zu taufen. Er fühlt sich dazu nicht würdig und meint, umgekehrt von Jesus getauft werden zu müssen.
- Die Antwort Jesu an Johannes sind seine ersten Worte in diesem Evangelium und bekommen so besonderes Gewicht: „Lass es nur zu! Denn so können wir die Gerechtigkeit ganz erfüllen!“ Die Gerechtigkeit erfüllen – das heißt den Willen Gottes tun, Gott gehorsam sein. Jesus ist nicht gekommen, um in Macht aufzutreten, sondern um zu dienen. Er will nicht über den Menschen stehen, sondern sucht Gemeinschaft mit ihnen und ist mit ihnen solidarisch. Ist es diese Solidarität, die ihn die Taufe des Johannes suchen lässt? Die Solidarität mit dem ganzen Volk, das Umkehr nötig hat?
- Die Stimme Gottes aus dem Himmel ist wie eine Proklamation formuliert („Dieser ist...“); bei Markus, der früheren Version dieser Erzählung, liest man noch „Du bist...“. Es scheint hier fast so, als sollten alle – dann auch die Leser – Adressaten der Stimme sein. Alle sollen erkennen, wer Jesus ist. Gerade in dem Moment, in dem er sich selbst erniedrigt und mit den Menschen solidarisch ist, sich ganz einreicht bei ihnen, in diesem Moment wird offenbar, welche Größe er hat und wer er von seinem Wesen her ist.
- Jesus sieht den Geist wie eine Taube auf sich herabkommen, heißt es in Vers 16. Er ist der geliebte Sohn aber nicht erst durch diese Geistgabe. In der

Geistgabe und in der Proklamation Gottes wird deutlich, wer Jesus von Anfang an ist. Er ist geliebter Sohn in einer einzigartigen Weise. Er ist DER geliebte Sohn. Er steht in einem nicht vergleichbaren, engen Verhältnis zu Gott, seinem guten Vater. Er ist immer schon mit dem Geist begabt, im Geist mit dem Vater verbunden. Vielleicht wird ihm selbst das in diesem Moment neu bewusst. Vielleicht erkennt er selbst dadurch tiefer, wer er ist und was sein Auftrag ist. Denn bald nach der Taufe – zunächst zieht er sich noch in die Wüste zurück – beginnt das öffentliche Wirken Jesu, wird er bekannt.

- Die Geistgabe ist etwas Dynamisches. Der Geist ist gleichsam immer „in Bewegung“. Somit kann der Geist auf Jesus herabkommen, auch wenn er immer schon bei ihm war, immer schon zwischen ihm und dem Vater ist. Er selbst wird den Geist – wie es Johannes ankündigt, dann weitergeben. („Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.“)
- Es ist ein großer Sprung: kaum haben wir die Geburt Jesu gefeiert und das Fest Epiphanie, beginnt nun im heutigen Evangelium die öffentliche Sichtbarkeit Jesu. Kurz darauf beginnt auch sein öffentliches Wirken. Wir erfahren nichts darüber, wie Jesus aufgewachsen ist, wie er sich entwickelt hat. Wieviel muss in den vielen Jahren vorgefallen sein, was wir alles nicht wissen. Ist Jesus bereits aufgefallen? Wie war sein Charakter? Welche Freunde hatte er? Welche Interessen? Wir wissen es nicht. Wir erfahren nur, dass er aus Galiläa zu Johannes an den Jordan kam. Er muss bereits eine Klarheit in sich gehabt haben, was der Wunsch nach der Johannestaufe für ihn bedeutet. Er muss einen Auftrag von Gott wahrgenommen haben. Das bleibt ein Geheimnis.
- Was in der Taufe Jesu geschieht, ist einzigartig. Wir dürfen es nicht eins zu eins auf unsere eigene Taufe übertragen. Aber auch wir stehen in einem dynamischen Geistgeschehen. Auch auf uns ist in der Taufe der Geist herabgekommen. Und auch wir dürfen von Gott hören und ihm glauben: „Du bist mein geliebter Sohn!“ – „Du bist meine geliebte Tochter“. Kann ich das eigentlich annehmen? Oder habe ich schon so oft gehört, ich sei Kind Gottes, dass das mein Herz nicht mehr anrührt? Kann ich glauben, dass Gott ein Vater ist, der mich nicht aburteilt, der mich nicht kleinmacht, der mich nicht ignoriert? Für den ich einzigartig bin? Der etwas mit mir vorhat? Kann ich meine eigene Größe vor Gott und für Gott – bei allen Fehlern, die ich auch habe – glauben?
- Wo sind wir gefragt, solidarisch zu sein? Wo gehen wir Wege anderer mit, wie Jesus hier den Weg zur Johannestaufe mit den vielen Menschen zusammen geht? Können wir einmal Wege mitgehen, die uns abstoßen, die uns unvertraut sind oder für uns selbst unpassend erscheinen? Damit ist gemeint: Suchen wir die Gemeinschaft auch mit Menschen, mit denen wir uns nicht so leicht tun, die vielleicht auch eine schlechtere soziale Stellung haben, die uns aber brauchen? Denen wir Nähe und Beistand Gottes zeigen können, auch in konkreter Hilfestellung? Der Papst fragte neulich einmal am Welttag der Armen 2019: „Habe ich als Christ zumindest einen Armen als Freund?“ „Helfe ich jemandem, von dem ich nichts erhalten werde?“

## Literatur:

- Georg Englmeier, Zur Predigt: „Stellenbeschreibung“, in: Ehrenfried Schulz u. Otto Wahl (Hrsg.), Unsere Hoffnung, Gottes Wort. Die alttestamentlichen Lesungen der Sonn- und Festtage. Auslegung und Verkündigung. Lesejahr A.
- Papst Franziskus zum Welttag der Armen, 17.11.2019:  
<https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2019-11/papst-franziskus-predigt-welttag-arme-messe-schatz-himmel.html>. Abgerufen am 30.11.19.